



Bromberg, Sonntag, den 5. Mai.

— Auf Aufstand. —

Dunt schimmert das blühende Wiesenland,
 Das Vieh und Kiefern umhengen;
 Die Bäche umspannend mit nerviger Hand
 Sind still der Aaer am Waldesrand,
 Und leise rieselt der Regen . . .

So einsam ist's rings, Blos der Kukuck ruft,
 Und die Spechte im Holze klopfen.
 Stets gramer und trüber wird die Luft,
 Durchzogen von würzigem Kiefernstaub,
 Und dichter fallen die Tropfen.

Ein Knistern im Holze! — Aus dunklem Tann
 Tritt der Rehbock im roten Kleide,
 Durchs feuchte Gras zieht er äsend heran.
 Seine stolze Krone dünket dem Mann
 Die herrlichste Augenweide.

Bewährte Bäche, nun treffe gut!
 Diana, gib Deinen Segen!
 Ein Knall . . . er stürzt! — Und frohgemut
 Kehrt heim der Schütz', den Bruch am Hut.
 Und leise rieselt der Regen . . .

Dilma Keller.

— Die Jagd nach dem Mann. —

Novelle von Arthur Japp.

[Schluß.]

[Nachdruck verboten.]

Bei einem Hypochonder war zwar nicht zu befürchten, daß, wie es bei dem Buchhalter Herrn Brause geschehen, anderweitige weibliche Einflüsse auf ihn einwirken würden, dagegen pflegten derartige sonderbare Heilige von einer starken Gheschen besessen zu sein, die nur schwer, oft überhaupt nicht, zu überwinden. Doch man hatte keine Wahl und überdies keine Zeit zu verlieren. Nachdem die Kanzleirätin dem Hypochonder hinsichtlich seiner beiden Bedenken durchaus zufriedensstellende Versicherungen gegeben, wurde der Mietsvertrag abgeschlossen, in welchen volle Beföstigung und das Recht des Mieters, zu jeder Zeit Kamillenthee, Wärmflaschen zc. nach seinem Bedarf beanspruchen zu dürfen, einbegriffen war.

Herr Fistelmaier — dies war der Name des Chambregarnisten — war, wie die Kanzleirätin vor dem Abschluß des Vertrages in Erfahrung gebracht, Ober-Post-Sekretär. Er mußte also bei seinem Alter, wie der in diesen Dingen bewanderte Kanzleirat erklärte, ein jährliches Gehalt von ungefähr zwölfhundert Thalern beziehen. Diese Gewißheit ließ das spekulative junge Mädchen über die mannigfachen Unvollkommenheiten, die sie bald an dem neuen Hausgenossen wahrnahm, hinwegsehen. Herr Fistelmaier war ein mageres, vertrocknetes Männchen mit nur noch spärlichem, bereits graugesprenkeltem Haar. Sein Blick war trüb und grämlich, sein Wesen das eines menschenfeindlichen, verdrießlichen Sonderlings. Das Junggesellenleben, dieses beständige Isoliersein, sowie das Fehlen jedweden Verkehrs und jeder Anteilnahme an eines anderen Menschen

Wohl und Wehe, hatte in dem Hypochonder einen unleidlichen Egoismus groß gezogen. Er hatte kein anderes Interesse, kannte keine andere Rücksichtnahme als die auf sein körperliches Wohlbe-



Genesen. Nach dem Gemälde von Fritz Martin.

finden. Schon in der ersten Woche erhielt Emmy davon einen unangenehm fühlbaren Beweis. Sie saß am Klavier und sang mit allem Schmelz ihrer Stimme das tief empfundene Lied: „Ach wenn Du wärst mein eigen, wie lieb sollst Du mir sein!“ Die Schlaue mußte, daß Herr Fistelmaier im Nebenzimmer, und auf den Flügeln des Gesanges hoffte sie in sein Herz hineinzuschweben. Aber sie hatte die Rechnung ohne die Nerven des Hypochonders gemacht. Auf einmal klopfte es an der Thür. Emmy brach mitten in der Zeile ab, worauf sich die dünne, weinerliche Stimme des Chambregarnisten vernehmen ließ: „Fräulein Emmy, wollen Sie sich den Singang nicht aufsparen, bis ich im Amte bin! Ich kann bei meinem leidenden Zustand keinerlei Musik vertragen.“

Emmy war aufs Tiefste gekränkt, sowohl über diese Aufforderung selbst, als auch über die Form, in der sie ausgedrückt worden. Doch sie durfte sich ihre Enttäuschung nicht anmerken lassen. Herr Fistelmaier war ein schwer zu behandelnder Mensch und ihn als Hausgenossen zu ertragen, erforderte einen hohen Grad von Selbstverleugnung. Er besaß allerlei Eigenheiten, für die er volle Rücksichtnahme beanspruchte, und wehe, wenn gegen eine seiner Anordnungen gekfehlt wurde! Stundenlang konnte er zanken, wenn einmal in seinem Zimmer irgend ein Gegenstand an einem anderen Plage stand, als er es wünschte. Am unleidlichsten machte er sich durch seine Manie,

beständig den Kranken zu spielen. Alle Krankheiten, von denen er je gehört oder gelesen, dichtete er sich an und er hatte immer ein halbes Duzend Arzneiflaschen auf seinem Tische.

Eines Tages überrachte er seine Hausgenossen mit der Mitteilung, daß er in Zukunft, um die schädliche Wirkung seiner sitzenden Lebensweise zu paralysieren, täglich einige Stunden in seinem Zimmer hartes Holz sägen werde, und richtig, kaum war er des Nachmittags aus dem Dienst gekommen, so ertönte das monotone, nervenfolternde Rapseln der Säge, das die im Nebenzimmer Weisenden zur Verzweiflung und den Kanzleirat überdies mit dem Hausbesitzer in Konflikt brachte. Glücklicherweise betrieb Herr Fistelmaier diese Kur nur eine Woche lang, um es dann wieder mit etwas anderem zu versuchen.

Die Abendstunden pflegte er in der Familie seines Wirtes zuzubringen. Einen schlechteren Gesellschafter aber konnte man sich kaum denken, als der Hypochonder es war. Sein Gespräch drehte sich beständig um seine eingebildeten Leiden, die er bis ins kleinste Detail zu schildern nicht müde wurde und seine einzige Unterhaltung war das Sechszehnjährspiel, zu welchem sich Emmy ihm fast allabendlich als Gegnerin gegenüber setzen mußte.

Erhielt er schlechte Karten und verlor er, so wurde er im höchsten Grade verdrießlich und zankte in einem fort. War sie des unaufhörlichen Reizens müde und ließ ihn gewinnen, so konnte er, vergnügt schmunzelnd, vier, fünf Stunden hintereinander beim Kartenspiel sitzen, was nicht nur für Emmys Geduld und Kraft, sondern auch für ihre Börse aufs äußerste erschöpfend war.

Besonders kritisch war Herr Fistelmaier beim Essen. Trotz seiner unzähligen Krankheiten erfreute er sich des besten Appetits und aß für zwei, was ihn jedoch nicht hinderte, beständig an diesem und jenem zu mäkeln. Bald behauptete er, das eine oder andere der Gerichte, die Frau Döring aufstichtete, nicht vertragen zu können, bald hatte er allerlei an der Zubereitung auszufetzen.

Kurz, er tyrannisierte alle, nicht nur Emmy und die Kanzleirätin, sondern auch den Kanzleirat, der in seiner Gegenwart nicht rauchen durfte. Dennoch ließ man alles, des einen großen Zweckes wegen, ruhig und geduldig über sich ergehen.

Am meisten hatte natürlich Emmy auszustehen, die speziell für die Bedienung des Chambregarnisten und für die Befriedigung seiner Wünsche zu sorgen hatte. Sie hatte ihm täglich fünfmal frisches Trinkwasser zu bringen, sie mußte ihm Kamillenthee kochen, so oft es ihm einfiel, Halsweh zu haben, was in der kalten Jahreszeit fast jede Woche einmal zu geschehen pflegte. Kam er aus dem Amt, so hatte sie Pantoffeln und Schlafrock, im Winter gewärmt, bereit zu halten und bis in die sinkende Nacht hinein mußte sie für die Bequemlichkeit des Hypochonders thätig sein.

Dabei blieb Herr Fistelmaier immer derselbe: immer verdrießlich und unvorsichtig, und für all' ihre Sorgen und Mühen hatte er nie auch nur ein Wort des Dankes und der Anerkennung.

Ebenso wenig brachten ihre Bemühungen sie ihrem Ziele um einen Schritt näher. Allen Anspielungen gegenüber verhielt er sich durchaus unempfindlich, und brachte die Kanzleirätin gelegentlich das Gespräch auf das Heiraten, so erwies sich Herr Fistelmaier jedesmal als ein überzeugter Ehefeind. „Ehe bedeutet Wehe, und wer ein Weib heimführt, bringt Aerger und Unruhe ins Haus,“ lauteten seine stereotypen Auslassungen über dieses Thema.

Schon dachten Kanzleirats daran, dem unleidlichen Hagestolzen das Zimmer zu kündigen, als plötzlich ein Ereignis eintrat, das Emmys Angelegenheit unerwartet zum Guten wandte. Herr Fistelmaier, der so oft schon den Teufel an die Wand gemalt hatte, wurde eines Tages in Wirklichkeit ernstlich krank. Es war ein besonders strenger Winter, und infolge des großen Kontrastes, welcher zwischen dem überheizten Zimmer des eingebildeten Kranken und der eisigen Luft im Freien bestand, zog sich der Hypochonder eine starke Erkältung zu, die ihn zwang, sich zu Bett zu legen. Ein heftiges Schnupfenfieber kam zum Ausbruch und der Patient stöhnte und jammerte, daß man glauben mußte, sein letztes Stündlein sei gekommen.

Natürlich nahm er jetzt mehr denn je die Hilfe Emmys in Anspruch. Sie saß an seinem Bette, trocknete ihm den Schweiß von der Stirn, schüttelte sein Kopfkissen auf, machte ihm Umschläge und reichte ihm mit ermunterndem Zuspruch die bittere Arznei.

Nach dem Schnupfenfieber stellte sich ein schmerzender Rheumatismus ein. Als sich der Leidende, wenn auch noch bettlägerig, schon auf dem Wege der Rekonvaleszenz befand, mußte ihm seine Pflegerin täglich einige Stunden vorlesen.

Unter dem Einflusse der diesmal nicht nur imaginären Schmerzen war mit dem egoistischen Hypochonder eine sichtbare

Veränderung vorgegangen. Er war weicher geworden und hatte sogar eine gewisse Erkenntlichkeit für die Sorgfalt, die man seiner Pflege widmete, an den Tag gelegt. Schon zwei- oder dreimal hatte er seiner Pflegerin mit zitternder Stimme ein paar Worte des Dankes gesagt, ja, kürzlich hatte er sogar ihre Hand ergriffen und sie mit fühlbarem Druck einige Sekunden lang festgehalten.

Die Kanzleirätin hielt jetzt den geeigneten Zeitpunkt für gekommen, um zu einem entscheidenden Angriff vorzugehen. Eines Tages erschien sie statt Emmys an dem Krankenbett. Der Kranke blickte erstaunt auf. Frau Döring setzte sich nieder, ohne von seiner Bewunderung im geringsten Notiz zu nehmen und begann zu lesen.

Herr Fistelmaier hörte mit einer Miene zu, in der sich deutlich Verdruß und Enttäuschung ausprägten. Plötzlich richtete er sich auf und bat die Lesende, aufzuhören, das Lesen greife heute seine Nerven unerträglich an. Die Kanzleirätin klappte das Buch zu und sah, ohne ein Wort zu sagen, starr vor sich hin. Der Kranke hatte sich in die Kissen zurückgelegt und blickte grübelnd zur Decke empor. Das harte, kreischende Organ der Kanzleirätin war ihm unsympathisch, jedes ihrer Worte berührte ihn schmerzhaft, als ob ein Hammer gegen seine Stirn klopfte. Wie angenehm und sanft klang dagegen Emmys Stimme! Und dieses beständige, unheimliche Geradeausstieren, wie das seine Nerven irritierte! Verdrießlich drehte sich Herr Fistelmaier nach der Wand um.

Eine peinliche Viertelstunde verstrich. Da erinnerte sich der Kranke mit plötzlichem Schrecken, daß er noch nicht eingenommen habe. Er wandte sich haltig zur Uhr um. Wichtig, zwanzig Minuten waren bereits über die festgesetzte Zeit verstrichen! Emmy hatte ihm immer punkthoch auf die Minute die Arznei gereicht. Er bat mit weinerlicher Stimme um seine Medizin. Die Kanzleirätin erhob sich wortlos, ging zum Tisch, nicht ohne auf dem Wege zweimal an einen Stuhl anzustoßen, worüber der Kranke jedesmal nervös zusammenschreckte, ergriff Arzneiflasche und Köffel und kehrte zum Krankenlager zurück. Als sie ihm den Köffel reichte, war sie so ungeschickt, den halben Inhalt desselben auf das Deckbett zu schütten.

Da schwand auch der letzte Rest der Geduld und stillen Ergebung des Kranken dahin. „Wo steckt denn Fräulein Emmy heute?“ plakte er unwillig heraus.

„Sie packt ihren Koffer,“ gab die Kanzleirätin lakonisch zurück.

„Ja — ach! ich — ren Koffer?“ fragte der Kranke, sich in seinem Bette aufsetzend, bestürzt und erschreckt.

„Ja. Sie wird noch heute verreisen zu meiner Schwester nach Königsberg.“

„Nach Königsberg!“ wiederholte Herr Fistelmaier ganz mechanisch. Nach Königsberg — das war ja eine ganze Tagesreise weit. „Und auf wie lange?“ forschte er ängstlich.

„Auf sechs Monate.“

„Sechs — ein ganzes halbes Jahr!“ rief der Kranke entsetzt aus, schwach in die Kissen zurückfallend. Nachdem er den ersten Schreck verwunden, fragte er nach dem Grunde dieser plötzlichen Reise mitten im Winter.

Die Kanzleirätin machte eine strenge Miene, setzte sich in Positur und erklärte: „Das Geschwätz der Leute verreibt mein Kind. Beim Einkäufen hat es mir die Bäckersfrau gesteckt. Die Frau des Kassens-Rendanten unter uns ist schuld an allem. Auf irgend eine Weise hat sie in Erfahrung gebracht, daß Emmy sich Ihrer angenommen, Sie in ihrer Gutherzigkeit gepflegt und täglich ganze Stunden an Ihrem Krankenlager zugebracht hat. Freilich, das war unvorsichtig und nicht in der Ordnung, aber das Kind hat ein so gutes Herz. Die Rendantin hat nun die Geschichte überall herumgetragen und die boshaftesten Zusätze und Bemerkungen daran geknüpft. Der Ruf meines Kindes ist vernichtet. Der Bosheit gegenüber ist der anständige Mensch wehrlos und uns bleibt nichts anderes übrig, als das Kind nach außerhalb zu schicken, bis sich das Gerücht gelegt hat und die Geschichte in Vergessenheit geraten ist.“

Der Kranke stöhnte laut auf. Weil es böswilligen Klatschweibern so gefiel, mußte er hier elend ohne Hilfe verkommen. Der Angstschweiß brach ihm aus, wenn er daran dachte, daß nun Tag für Tag die Kanzleirätin wie ein Automat an seinem Bett sitzen, ihm die Arznei verschütten und mit ihrer gräßlichen, lärmenden Stimme seine Nerven foltern würde. Oder sollte er sich nach einem Lazarett bringen lassen? Von bezahlten Händen gepflegt werden! Da würde er noch schlechter daran sein. Ach, er fühlte es, die Aufregung mußte ihm einen Rückfall zuziehen. Und dann, ohne Emmys Pflege, war sein Schicksal besiegelt. Nein, nein! Sie mußte um jeden Preis zurückgehalten werden. „Gibt es denn gar keinen Ausweg?“ wimmerte er, seinen flehentlichen Blick auf das unbewegte Antlitz der Kanzleirätin heftend.



Kapitän 3. S. Cruppel, der neuernannte Gouverneur von Kianischou.

„Neinen,“ erwiderte diese kalt. „Emmy ist weder Ihre Schwester, noch Ihre Braut, mithin scheidt es sich also nicht, daß sie, besonders jetzt, wo Sie in der Rekoneszenz sind, an Ihrem Bette weilt.“

Die Worte der Kanzleirätin machten den Hypochonder nachdenklich. Wenn Emmy seine Braut wäre, dürfte sie ihn also pflegen? Heiraten! Es fröstelte ihn bei dem Gedanken. Er hatte die Ehe immer wie die Pest gefürchtet und sich unter einer jungen Frau ein Wesen vorgestellt, das die stille Behauptung des Mannes zu einem Taubenschlag macht und dessen Sinn nach geräuschvollen Vergnügungen jeder Art: nach Theater, Konzerten und Bällen lechzt. Aber handelte es sich jetzt nicht um sein Leben? Und war Emmy nicht ganz anders, als die anderen jungen Mädchen, die bisher seinen Lebensweg gekreuzt? Hatte sie ihm nicht stets bereitwillig Kamillenthee gekocht, so oft er es verlangt, mit ihm Abend für Abend Sechsendsechzig gespielt und ihn gepflegt mit Sanftmut und Geduld — kurz, war sie nicht eine Frau, wie für ihn geschaffen? Und



Acht Brüder im selben Regiment.

mit dem herannahenden Alter kamen Siechtum und Gebrechen aller Art, da brauchte er so wie so eine Krankenpflegerin. Würde es da nicht das klügste sein, ein so geduldiges, sanftes, bescheidenes Wesen, wie Emmy, die bereits mit seinen Eigenheiten vertraut, für immer an sich zu fesseln? Gewiß! Aber würde sie ihn auch nehmen? Darüber mußte er sich sofort Gewißheit verschaffen.

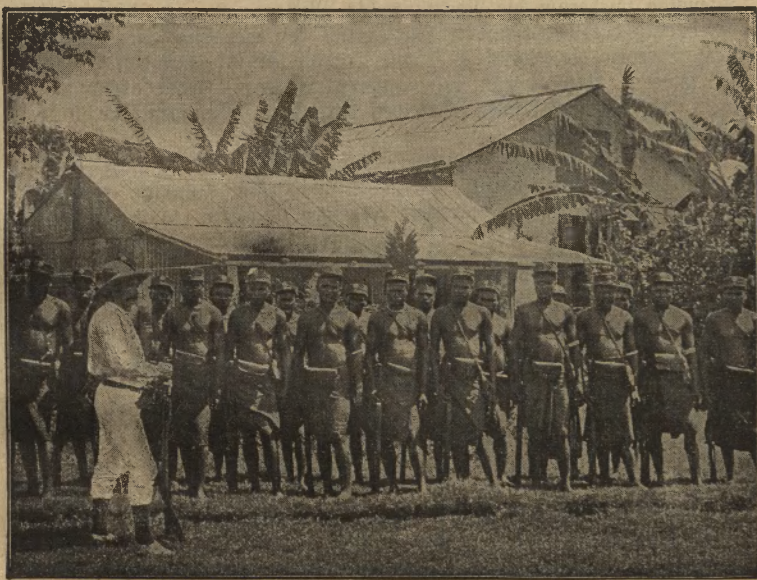
„Und wenn ich nun Fräulein Emmy bitten würde, meine Braut zu werden, könnte sie dann bleiben?“ wandte sich jetzt Herr Fistelmaier an die Kanzleirätin.

„Emmy — Ihre Braut?“ stieß Frau Döring mit gut gespielter Verwunderung hervor.

„Oder glauben Sie, daß Ihre Tochter mich ausschlagen würde?“ forschte der Hypochonder ängstlich.

Die Kanzleirätin zuckte mit den Achseln. „Ich weiß es nicht,“ entgegnete sie. „Ich habe nie an diese Möglichkeit gedacht.“

„So fragen Sie sie!“ drängte Fistelmaier. — Die Kanzleirätin verließ das Zimmer, während der Kranke sich mit nervös zitternder Hand den Schweiß von der Stirn trocknete. Nach zehn Minuten banger Erwartung sah er die Kanzleirätin zurückkehren, Emmy an der Hand, welche die Augen gesenkt hielt. „Herr Fistelmaier,“ nahm Frau Döring in feierlichem Tone das Wort. „Ich habe meine



Die Polizeitruppe in Kaiser Wilhelms-Land.

Tochter von Ihrem schmeichelhaften Antrag in Kenntnis gesetzt und zu meiner Ueberraschung erfahren, daß das Kind längst im stillen für Sie zärtliche Empfindungen hegt.“

Ein Seufzer der Beruhigung schwellte des Hypochonders Brust, als Emmy sich nun auf dem Stuhle neben seinem Bett niederließ und ihre Hand in die seine legte. „Gott sei Dank!“ sprach er bei sich, „ich habe meine Krankenpflegerin wieder.“

Als der Kanzleirat um sechs Uhr aus dem Bureau kam, ließ ihm die Gattin nicht einmal Zeit, sich gebührend über die überraschende Neuigkeit zu verwundern. Er mußte sogleich in die Zeitungsexpedition eilen, um ein Inserat aufzugeben. Die Verlobungsanzeige sollte noch in der morgigen Nummer erscheinen. Die vorsichtige Frau war durch die Erfahrungen des letzten Jahres mißtrauisch geworden. Doch diesmal erwies sich jede Befürchtung als ungerechtfertigt, denn drei Monate später führte Herr Fistelmaier seine Braut zum Altar. Als Emmy Döring an der Seite ihres Bräutigams zur Trauung fuhr, atmete sie erleichtert auf. Endlich war das Ziel erreicht. Wie vielen Mühen hatte sie sich unterziehen müssen, bis sie dahin gelangt war! Wie hatte sie heucheln, ihr innerstes Wesen verleugnen und sich in allem unterordnen müssen! Doch Gottlob, das war jetzt überstanden! Von morgen an würde sie ein anderes Leben beginnen und sich entschädigen für alle ausgestandene Pein und Plage. Nun wollte auch sie einmal nach ihrem Gefallen und ganz ihrem Vergnügen leben. Es war nur billig, daß sich der junge Gatte endlich auch ihren Wünschen und Neigungen anbequeme.

Was für ein Gesicht Herr Fistelmaier wohl gemacht haben würde, hätte er diese Gedanken seiner liebevollen Braut erraten können.

Des Briefmarders Entdeckung.

Skizze von Friedrich Chieme.

[Nachdruck verboten.]

[Schluß.]

Ich ließ mir die Anweisung nochmals wiederholen, dann begab ich mich nach Hause, telephonierte an Olbe, der sich bereit erklärte, meinen Wunsch pünktlich zu erfüllen, schrieb die Briefe und trug sie selbst zum Direktor. Schon am andern Morgen gegen neun Uhr klingelte Olbe mich an, um mir das prompte Eintreffen der ersten zwei Schreiben mitzuteilen. Das selbe geschah am Sonnabend. Am Sonntag wartete ich vergeblich auf das Signal. Erst einige Minuten vor zwölf Uhr rief mich Olbe an den Apparat. „Ein Brief mit beiden Morgenbestellungen nicht eingetroffen,“ lautete seine Meldung.

So rasch ich vermochte, eilte ich zum Direktor, der im Postgebäude wohnte, ihm die Kunde vom Verluste des Schreibens zu bringen.

Er dankte liebenswürdig und bat mich, noch einige Tage mit den Sendungen fortzufahren. „Nur noch zwei Tage,“ sagte er, „dann hoffe ich, ist alles in Ordnung. Doch genügt fortan ein Brief täglich meinem Zwecke.“

Der nächste Brief erreichte seine Adresse, dagegen blieb am Dienstag wiederum die Nachricht bis Mittag aus und zeigte, wie ich danach bereits vermutet, den Verlust der Sendung an. Als ich dem Direktor die Botschaft brachte, reichte er mir mit den Worten die Hand: „Jetzt haben wir unseren Mann — heute abend halb neun Uhr will ich Ihnen denselben vorstellen. Kommen Sie, bitte, um diese Zeit zu mir.“

Natürlich war ich pünktlich zur Stelle. Wir gingen durch mehrere Bureaus hindurch in das Abstempelungszimmer, wo wir um diese Stunde nur noch vier Personen anwesend fanden. Zwei standen an einem Fenster, ihr Abendbrot verzehrend. Zwei waren mit Abstempeln beschäftigt; jeder stand, dem andern den Rücken zukehrend, an einem Tische, vor sich große Stöße von Briefen und Kreuzbändern. Langsam an meiner Seite hindurchschlendern, als beabsichtige er nur, mir den Raum zu erklären, blieb der Direktor plötzlich vor einem der Männer, die uns beim Eintritt mit ehrerbietigem Gruße empfangen hatten, stehen und redete ihn an: „Michael, Sie sind dringend verdächtig, das in Sie gesetzte Vertrauen schände zu mißbrauchen. Sie haben sich bisher treu und fleißig bewiesen, ich will Ihnen Gelegenheit geben, sich von dem Verdachte zu reinigen. Leeren Sie Ihre Taschen aus!“

Selten erblickte ich in den Zügen eines Menschen eine so blitzartige und durchgreifende Veränderung. Der Unglückliche begann zu zittern und zu schwanken, das Weiß des Todes entfärbte Stirn und Wangen, seine Augen richteten sich mit dem Ausdruck tödlichen Schreckens auf den Direktor.

„Herr Direktor, ich — bin — unschuldig,“ stammelte er.

„Das sollen Sie mir eben beweisen! Zeigen Sie Ihre Taschen!“

„Mein Gott, Herr Direktor — dieser entehrende — Verdacht —“

Helbig drückte auf eine Schelle. Ein anderer Subalternbeamter erschien in der Thür.

„Leeren Sie diesem Mann die Taschen aus!“

Da hielt es der Schuldige für geraten, zu bekennen.

„Gnade, Herr Direktor, Gnade, ich will alles gestehen,“ jammerte er, indem er sich vor dem Leiter des Postamts auf die Kniee warf.

„Stehen Sie auf, Michael; hätten Sie die Folgen Ihrer Handlung eher bedacht. Sie wissen, wie streng die Strafen sind und daß ich nichts an Ihrem Schicksal zu ändern vermag. Sie sind unverheiratet und jung, Not hat Sie nicht dazu getrieben. Ich habe mich bereits erkundigt, Sie führen einen leichtsinnigen Lebenswandel, be-

suchen verrufene Lokale und dergleichen mehr. Sie verdienen kein Mitleid. Um der wenigen Groschen willen, die Sie dadurch erbeuten, setzen Sie frivol die höchsten und heiligsten Interessen aufs Spiel, richten in Familien und Geschäften unsägliche Verwirrung an. Nun nehmen Sie die Konsequenzen Ihres Handelns auf sich.“

Der ungetreue Beamte wurde durchsucht, mehrere Pakete Briefschaften, die er an diesem Abende beiseite gebracht, kamen aus seinen Taschen zum Vorschein. Er gestand, seit vierzehn Tagen bei Gelegenheit des Abstempelns die ihm anvertrauten Sendungen um ähnliche Mengen beraubt zu haben. Alle Briefe, die mit mehreren Marken besetzt waren, die einen besonderen Inhalt zu haben oder nur einen oberflächlichen Charakter zu tragen schienen, hatte er heimlich zu sich gesteckt, zu Hause geöffnet und ihrer Frankatur oder ihres sonstigen Inhalts beraubt.

Direktor Helbig aber schüttelte mir die Rechte und sagte erklärend: „Es ist alles auf das Beste gelungen, haben Sie Dank, Herr Siebold, für Ihre Unterstützung. Ich sehe Ihnen an, daß Sie gern Aufklärung wünschen. Nun wohl, mein Plan war so einfach wie möglich. Wir hatten festgestellt, daß nur hier im Orte und zwar auf dem Postamt selbst die Ursache der Briefverluste zu suchen sein konnte, nicht wahr?“

„Sehr richtig.“

„Unser Postamt ist keines der größten, der Verkehr um jetzige Zeit nicht allzu bedeutend. Nur sechs Mann hatten, wie Sie gehört haben, an den in Betracht kommenden Tagen das Abstempeln abwechselnd besorgt; diese entleeren auch selbständig die Körbe der am Postgebäude selbst befindlichen Briefkästen. Ich erteilte nun, Sekretär Mohr ins Vertrauen ziehend, diesem Auftrage, für die nächsten Tage ausschließlich jene sechs Mann und zwar in drei Abteilungen von je zwei Mann, für einen bestimmten Tag zum Abstempeln zu verwenden. Sie aber hat ich um die Gefälligkeit mit den Briefen. Das Glück war uns günstig, der Brief mit der bedeutsamen Packeinlage reizte den Briefmarder gleich das erste Mal. Nun blieb mir noch zu ergründen, welcher von den Zweien, die jeden Tag die Arbeit besorgten, der Schuldige war. Ich ordnete deshalb an, daß Mohr, ganz unauffällig, während der nächsten beiden Tage je einem von beiden in Gemeinschaft mit einem Unverdächtigen die Arbeit des Abstempelns übertragen solle. Die in Betracht kommenden zwei Personen waren Tolansky und Michael. Tolansky hatte den ersten Tag, da blieb der Brief unangerührt. Am anderen Tage, wo Michael mit abstempelte, verschwand er — damit hatte ich den Schuldigen gefaßt.“

„Wozu bedurften Sie aber erst täglich zweier Briefe und dann nur noch eines einzigen zur Ausübung Ihres Planes, Herr Direktor?“

Helbig lachte und antwortete mit schlaudem Augenzwinkern: „Weil ich jedem der beiden Beamten einen der Briefe unter die von ihm abzustempelnden Sachen einzuschmuggeln hatte, verstehen Sie? Wer weiß, ob andernfalls der Brief gerade in die Hände des Richtigen gelangt wäre. Sobald aber nur noch zwischen Zweien zu entscheiden war, genügte ein Brief, da täglich nur einer von beiden mitwirkte. Deshalb hat ich Sie auch, die Briefe mir persönlich zur Weiterbeforgung zu schicken, damit ich jedem der beiden Abstempeler einen in seinen Vorrat hineinbugsiieren lassen konnte; hätten Sie die Schreiben jedoch in den Kästen geworfen, so hätte vermutlich einer von den Zweien alle beide erhalten, und dann waren wir lediglich einem glücklichen Zufall preisgegeben. So bin ich ans Ziel gelangt ohne fruchtlose Haussuchung, falsche Verdächtigung und langwierige Untersuchung, ja sogar ohne Polizei. Und nun seien Sie nochmals bedankt für Ihre freundliche Unterstützung!“

Abseits.

Es ist so still, die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle;
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blüh'n, der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laubkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen;
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallnes Schindelhaus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Käthner lehnt zur Thür hinaus
Behaglich blinzeln nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeile sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagstruh
Ein Schlag der Dorfuh, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit. *Sturm.*



Nachbarskinder. Nach dem Gemälde von R. Beyschlag.

— ♦ — Das Mädchen aus der Fremde. — ♦ —

[Fortsetzung.]

Roman von John Strange Winter. Autorisierte Bearbeitung von S. Spiegel.

[Nachdruck verboten.]

„Weshalb sollte ich es nicht sagen?“ flüsterte Valliant, „wenn es die Wahrheit ist! Man sollte niemals ein Kompliment aus Galanterie machen, wenn man aber einer Dame die Wahrheit sagt, so ist das keine Schmeichelei, und ich spreche nur die Wahrheit.“

„Aber ich habe nie viel getanzt,“ erwiderte Miß Blount verwirrt.

„Sie tanzen himmlisch,“ wiederholte er, „ich werde einen Ball in Pinehold veranstalten, Miß Blount. Ich habe eine große Halle mit einem Fußboden dort, der Ihnen meine Bekanntschaft angenehm machen wird. Und Sie werden im Landhaus tanzen lassen, nicht wahr?“

„Ich im Landhaus tanzen lassen?“ Sie war so erstaunt, daß sie anhielt und ihm ins Gesicht starrte. „Im Landhaus tanzen lassen?“ wiederholte sie.

„Warum nicht? Sie sind jung, und wir werden uns sehr gut amüsieren. Sie laden mich doch ein?“

„Wenn ich einen Ball gäbe,“ begann sie —

„Wenn,“ aber Sie werden einen geben, das ist ja schon längst abgemacht.“

Wiederum zog das eigentümliche Zittern durch ihre ganze Gestalt, es war so auffallend, daß Roger es bemerkte.

„Sie frieren, Miß Blount, wir wollen noch einmal herumtanzen, ich habe schon vorhin etwas Zug verspürt.“

Sie widersprach ihm nicht, aber sie wußte wohl, daß es nicht die Zugluft war, die ihr dieses eigenartige, vorahnende Beben verurteilt hatte. Kapitän Vansittarts Galanterien hatten sie amüsiert, aber dieser Mann, dieser Roger Valliant, mit seinem kraftvollen, elastischen Körper, seinem gebräunten Gesicht und seinen gebieterischen Augen, er schien Besitz von ihrer ganzen Seele ergriffen zu haben.

„Unser Schritt paßt ausgezeichnet zusammen,“ flüsterte er ihr ins Ohr.

* * *

Am nächsten Tag ritt Roger Valliant nach dem Landhaus. Es war nicht Vera's Tag, und Mrs. Bowles, die ihn einließ, teilte ihm das mit.

„Ach, Mr. Valliant,“ rief sie, ihn erkennend aus, „wie freue ich mich, daß Sie wieder hier sind. Ihr Anblick ist der reine Augentrost für mich, das kann ich nicht leugnen.“

„Sie sollen es auch nicht, Mrs. Bowles,“ antwortete Roger mit fröhlichem Lachen. „Ich bin des Herumwanderns endlich müde geworden, und da ich mich beim ersten Wiedersehen auch wieder in mein altes Nest verliebt habe, gedenke ich jetzt hier zu bleiben.“

„Ach, das sind angenehme Neuigkeiten,“ erwiderte die Dame mit herzlicher Stimme. „Sie werden aber auch vieles hier verändert finden.“

„Zum Besseren doch, Mrs. Bowles?“

„Ja, wir haben jetzt andere Zeiten als früher. Es macht einen Unterschied, Sir, ob ein Haus abgeschlossen ist oder eine freundliche, junge Herrin drin wohnt, die aus- und eingeht und für jeden ein gütiges Wort hat. Das Leben ist seitdem noch einmal so schön für Bowles und mich.“

„Und Ihr liebt Eure junge Herrin?“ Er fragte es nicht, um etwas Näheres über Vera zu erfahren, nur einzig und allein, weil er wußte, wie gern seine alte Freundin sich mit ihm unterhielt.

„Ja, das thun wir, und Bowles verehrt sie förmlich. Bowles hat natürlich den Herrn sehr gern gehabt, Bowles hat viel auf den Herrn gehalten, und der Herr war sehr gut, ja, das war er, Mr. Valliant. Er war einer der besten Herren, die es je gegeben hat, aber entschieden sonderbar, so ungesellig, so zurückhaltend und ‚bleib' mir vom Leibe, und Miß Blount ist ihm darin nicht unähnlich.“

„Desto besser,“ sagte Valliant herzlich, „wer wird das schätzen, was jedem zu Gebote steht? Keiner, dessen Meinung von irgend welchem Werte ist. Ist Miß Blount zu Hause?“

„Miß Blounts Empfangstag ist heute nicht, Mr. Roger,“ erwiderte die Frau, unwillkürlich in die altgewohnte Unrede der Kinderzeit zurückfallend. „Um Vergebung, Sir, ich habe im Augenblick vergessen, daß Sie nicht mehr ‚Mr. Roger‘, sondern jetzt der Squire selbst sind.“

„Schon gut,“ sagte Valliant leicht hin, „aber ist Miß Blount zu Hause?“

„Ja, Sir, aber da sie heute keinen Empfangstag hat, weiß ich nicht, ob sie Sie annehmen wird.“

„Ich werde es jedenfalls versuchen.“

Er lenkte sein Pferd durch das große Thor, dessen Flügel Mr. Bowles hinter ihm zuwarf. Sie blieb innerhalb des Gartens

stehen und sah ihm, mit den Händen auf den Hüften, nach, wie er eilig den gutgepflegten, blumenengeschmückten Fahrweg hinaufritt. „Ei, ei,“ liefen ihre Gedanken, „da geht der hübsche, junge Schatz ins Haus. Ich bezweifle sehr, Miß Blount, daß Sie hier sterben werden, wenn Sie es auch bei Ihrer Ankunft gesagt haben. Sie werden wohl das Ende Ihrer Tage in Pinehold erleben. — Sie können sich erst gestern getroffen haben, ich habe ja gehört, daß Mr. Roger erst vorgestern zurückgekommen sein soll, und heute besucht er sie schon. Ja, ja — aber es freut mich und mir soll's recht sein. Ob sie ihn wohl empfangen wird?“

Die gute Frau wartete noch ein Weilchen, ob man sie brauchte, um das Thor wieder zu öffnen, aber bis zu ihrer Theezeit, eine halbe Stunde später, hatte Roger nicht den Wunsch gezeigt, aus seiner reizenden Gefangenschaft befreit zu werden. Im Gegenteil; er ritt auf die Thür zu, sprang vom Pferde und klingelte. Das hübsche Zimmermädchen mit weißem Schürzchen und kokettem Häubchen empfing ihn mit einem Lächeln, „Miß Blount sei zu Hause,“ und führte ihn in den Salon.

Es war dasselbe Zimmer, an dessen Fenstern sie damals gestanden und über die weite See hinausgeschaut hatte und wo ihren Lippen das „sterben“ entfallen war. Er sah, daß sein Pferd von Bowles in den Stall geführt wurde, und dann kam von der andern Seite des Zimmers Vera selbst durch die große, offene Balkonthüre auf ihn zu, Vera, in einem rosa Kattunkleidchen, mit leuchtenden Augen und lächelnden Lippen.

„Sie sehen,“ sagte er, „daß ich gekommen bin, um meine auffallende Vernachlässigung gut zu machen. Hätte ich vor einem Jahr gewußt, was für eine Nachbarin ich habe, ja, hätte ich nur eine Ahnung von einer neuen Nachbarschaft gehabt, so wäre ich zurückgekehrt, um Ihnen sofort meine Aufwartung zu machen. Jetzt kann ich nur versichern, daß ich keine Zeit verloren habe, seitdem wir uns trafen, um Ihnen dieselbe darzubringen.“

„Nein, gewiß nicht. Ich wußte natürlich, daß Sie mich besuchen würden. Daß es heute nachmittag schon geschähe, dachte ich allerdings nicht. Ob Kapitän Vansittart auch kommen wird?“

„Vansittart? Ist das der andere?“

„Ja.“

„Meinen Sie nicht, daß wir zum Pöbnerhäuschen hinuntergehen und der lebenswürdigen Mrs. Bowles sagen sollten, Sie seien nicht zu Hause?“

„Mr. Valliant,“ sie lachte und sah ihn mit ihren strahlenden Augen an, „wissen Sie, daß Kapitän Vansittart, wenn er heute nachmittag kommen sollte, elf Meilen gefahren, geritten oder gegangen ist?“

„Nun?“

„Nun? Würden Sie einen Mann elf Meilen herkommen lassen, um Sie zu besuchen und dann sagen, Sie wären nicht zu Hause?“

„Das käme auf den Mann an,“ sagte Valliant kühl und bedächtig, „bei Kapitän Vansittart wäre ich es sicher nicht.“

„Also bei Kapitän Vansittart werde ich es sicherlich ja sein,“ lachte sie munter. „Ich glaube aber nicht, daß er kommen wird, wenigstens heute nicht. Ich fühle es, und was die anderen anbetrifft, die wollen viel lieber ihre eigenen Besuche empfangen, als zu mir heraufsteigen, wenn ich meinen Tag nicht habe. Wissen Sie, daß ich mir einen Tag eingerichtet habe? Der steile Weg zu mir ist sehr beschwerlich, und in Landrach scheinen die Leute sehr dick zu werden. Es beehren mich so viele dicke Damen mit ihren Besuchen, daß ich ihnen die Gefälligkeit erweisen muß, an einem bestimmten Tag sicher zu Hause zu sein. Ich habe auch Kapitän Vansittart meinen Tag genannt.“

„Und welcher ist das?“

„Uebermorgen.“

„So, dann komme ich also übermorgen wieder.“

„Meinen Sie nicht, daß ein Besuch in der Woche genügend sei?“

„Vielleicht, aber zu gleicher Zeit möchte ich nicht, daß ganz Landrach wüßte, ich hätte mit Ihnen getanzt, sei aufmerksam gegen Sie gewesen u. s. w. und hätte Ihnen nachher keinen Besuch gemacht. Ich glaube, das wäre eine Beleidigung. Und Sie kennen wahrscheinlich die Landrach'schen Zungen nicht.“

„O, meinen Sie? Dann irren Sie sich sehr. Ich versichere Sie, daß ich die Landrach'schen weit mehr geärgert habe, als das ganze Landhaus und Vera Blount und Bowler und alle zusammen hier wert sind. Landrach war eine Zeit lang sehr unglücklich, daß ich für mich allein lebte. Landrach meinte, ich brauche einen Drachen, und Landrach wählte einen Drachen für mich und war entrüstet und verlegt und beunruhigt, als ich nichts von dem ausgefuchten Drachen wissen wollte. . . . Aber das habe ich Ihnen ja schon alles gestern abend erzählt, ich darf mich nicht wiederholen, es ist das eine schlechte Angewohnheit von mir.“

Menschen, die viel allein leben, gewöhnen sich so leicht daran, meinen Sie nicht auch?"

"Ich weiß es nicht, es ist mir bis jetzt noch nicht aufgefallen. Aber wissen Sie, wenn Sie ordentlich darüber nachdenken, ist es auch etwas sonderbar, daß Sie so ganz allein, in diesem einsamen, hochgelegenen Haus, auf der Spitze der menschenleeren Klippe, wohnen. Die meisten Mädchen — und Sie sind nur ein Mädchen — würden sich fürchten."

"Ich fürchte mich nicht," sagte Vera und schüttelte herausfordernd das Köpfchen, "ich fürchte mich nur vor einem auf der Welt."

"Und das ist?"

"Das ach, das kann ich Ihnen nicht sagen. Es ist weder ein Gespenst, noch ein Dieb; alle Angst würde es nicht beschleunen, alle Tapferkeit es nicht verschrecken. Aber vielleicht schüßt es mich gegen die Furcht vor Räubern und Gespenstern. — Finden Sie dies Zimmer sehr verändert gegen früher?" fragte sie mit vollständig veränderter Stimme.

"Liebe Miß Blount, ich war noch nie in diesem Haus."

"Sie waren noch nie hier? Haben Sie meinen Onkel gekannt?"

"Mein Vater kannte ihn, er tauschte seine Worte mit ihm aus, und damit hörte der Verkehr auf. Ich weiß also nicht, ob dieses Zimmer verändert ist, ich weiß aber, daß es reizend aussieht. Es ist der hübscheste Salon, den ich je gesehen habe."

Miß Blount blickte ihn augenweh überrascht an. "Wirklich? Es gefällt mir auch sehr gut, es freut mich so, daß Sie meinen Geschmack teilen. Ich glaube kaum, daß das Zimmer den Beifall der Landracher Damen hat, ich bin sogar vom Gegenteil überzeugt. Man hat hier Ideen über Salons, daß mir ganz übel wird. An alles stecken sie Bänder. In einem Zimmer z. B. — Sie werden es noch sehen, wenn Sie es nicht schon kennen — ist jedes Bild mit einem Band von anderer Farbe aufgehängt und an jedem Nagel oben ist eine große Schleife befestigt. Da sitzt er dann und starre mit verzauberten Augen all diese roten, grünen und blauen Herrlichkeiten an, bis ich zuletzt laut aufschreien möchte."

Valliant lehnte sich in seinen Stuhl zurück und lachte.

"Ich war seit 15 Jahren in keinem Landracher Salon. Vor drei Jahren kam ich einmal zurück, aber da blieb ich nur einige Tage hier und machte keine Besuche. Alle diese Tapeziererglorien, die Sie so amüsiert haben, werden mir als neue Schöpfungen entgegnetreten. Können Sie mir nicht schließlich noch einige Winke geben?"

"Gewiß, aber wenn ich Ihnen alles aufzählen wollte, würde ich heute kein Ende finden, und hier kommt der Thee. Jetzt sollen Sie das beste Gebäck bekommen, das Sie je gegessen haben. Meine Köchin kommt aus Schottland, aus dem Land der Kuchen, und sie macht ihrer Heimat Ehre."

Es giebt Männer, deren Gedanken, wenn sie von einer Dame eingenommen sind, nicht zu so weltlichen Dingen wie Essen und Trinken herabsteigen können. Roger gehörte aber nicht zu diesen. Er sagte ihr, wie viel Zucker er zu seinem Thee wünsche, daß Sahne eine seiner besonderen Mäshereien sei, und dann bewunderte er die Kuchen auf die einzigste Art, in der sie bewundert werden sollten — das heißt, in ungefähr zehn Minuten hatte er die ganze Schüssel leer gegessen.

"Es ist ein Vergnügen, Sie zum Thee zu bitten, Sie heucheln wenigstens nicht, wie so viele Männer, daß Sie nur trocknes Brot und Krusten lieben. Wollen Sie noch Kuchen haben?"

— Allerlei. —

Eine königliche Blumenfreundin. Königin Alexandra von England gilt für eine leidenschaftliche Blumenfreundin. Nie sah man sie von ihren Streifereien durch Flur und Wald in ihr Schloß zurückkehren, ohne daß sie einen Rosenstrauch selbstgeplückter Feld- und Wiesenblumen im Arme trug, und namentlich sobald ihre Töchter in Sandringham weilten, begann ein lustiges Jagden auf seltene Gräser und feingegliederte Farnkräuter. Die Gartenanlagen in Sandringham sind zu jeder Jahreszeit von entzückender Schönheit, und selbst am düstersten, nebeligen Wintertage geht ein freundlich heller Schimmer von den immergrünen Bosketts und glänzenden Narten aus, die den Königssitz in weiter Runde umgeben, während in den nahen Gemächshäusern Myriaden der herrlichsten Blüten ihren zarten Duft aushauchen. Ein Plätzchen ist es vorzugsweise, zu dem Königin Alexandra fast täglich ihre Schritte lenkt; eine wilde, hügelige Partie, wo die Natur ganz uneingeschränkt ihre eigenen Wege wandeln darf und im Frühling viele Tausende von Anemonen, Schneeglöckchen, Narzissen und Primeln ihre Köpfchen aus dem Grafe emporrecken. Keine neue Blume, kein Strauchgewächs darf in das Norfolk'sche Schloßgebiet eingeführt werden, ohne daß seine königliche Herrin ihre Einwilligung zu ihrer Kultivierung gegeben hat. In jüngster Zeit wandte Königin Alexandra ihre Aufmerksamkeit der Flora Südafrikas zu; die aus Transvaal in ihren Besitz gelangten *Tria*-Arten sollen von geradezu wunderbarer Schönheit sein.

Japanisches Zeitungswesen. Nach der „Rev. d. Rev.“ zählte man im Jahre 1878 in Japan bereits 260 Zeitungen und Zeit-

schriften mit einer Gesamtauflage von mehr als 28 Millionen Exemplaren. Die Statistik des letzten Jahres weist nach, daß die Zahl der Tageszeitungen und der periodischen Zeitschriften sich während der letzten zwanzig Jahre fast verzehnfacht hat; man zählt jetzt fast 2000 Journale und Revuen, die eine Auflage von zusammen 91 519 151 Nummern haben. Etwa ein Fünftel dieser Nummern entfällt auf die Tageszeitungen. Tokio allein hat mehr als zwanzig Zeitungen. Und von Tag zu Tag entstehen neue Zeitungen, so daß das Lesebedürfnis des Publikums ganz bedeutend überschritten wird. Die Revuen besonders schießen schwarmweise hervor, meist freilich nur zu sehr kurzem Dasein. Die Japaner haben auch ein Blatt von der Art des Pariser „Figaro“, das „Yomi-Uri“ betitelt ist.

— Unsere Bilder. —

Nachbarskinder.

Mit der lieblichen Nachbarin
 läßt sich's so reizend schwätzen;
 Ueber uns in dem Blütenbaum
 zwitschern verliebte Spatzen,
 Und die Sonne am blauen Zelt
 lächelt gnädig uns zween; —
 Um uns duster's und grün't's und blüht's,
 Und wir sind jung und im Maien.

Mrs. Chester und der Pfarrer saßen bei ihrem ehelichen Frühstück. Wenn auch lange Jahre verheiratet, waren sie sich doch noch immer eins und alles, da keine kleinen Chesters gekommen waren, um ihr idyllisches Leben zu stören. Der Pfarrer saß noch immer zur Rechten seiner Frau bei ihren tête-à-tête-Mahlzeiten und Mrs. Chester pries ihm noch immer dies und jenes an, wie in den ersten Tagen ihrer Ehe. Mit einer einzigen Ausnahme hatten beide stets dieselben Ansichten gehabt; diese war, daß Mrs. Cester darauf bestand, ihre Pflichten als die Frau eines Geistlichen zu erfüllen, Pflichten, die der Pfarrer für ganz und gar überflüssig hielt.

"Du könntest gelegentlich Roger Valliant besuchen," begann sie an diesem strahlenden, sonnigen Morgen, "er bleibt jetzt hier, James."

Im ganzen Ort nannte man ihn Roger Valliant, wenn man von ihm sprach. War er doch in Pinehold geboren und hatte auf seinen kräftigen Beinchen seine ersten Gehversuche dort gemacht, war zu einem ebenso kräftigen Jungen herangewachsen und war für alle „Roger“ geblieben, bis er nach Eton abgegangen war. Seitdem hatte man nicht viel von ihm in Pinehold gesehen, und seit er der Gebieter dort geworden, in Wirklichkeit der Gebieter von Landrach, denn der halbe Ort gehörte ihm, glänzte er fast nur durch Abwesenheit. Diejenigen, die ihn früher „Roger“ gerufen hatten, sprachen ihn jetzt als „Mr. Valliant“ an, wenn aber von ihm die Rede war, gebrauchte jeder, Hoch oder Niedrig, Arm oder reich, einfach seine zwei Namen, ohne irgend eine Voraussetzung.

"Es wird auch Zeit, daß er zu Hause bleibt und sich festsetzt," erwiderte der Pfarrer und erwog eifrig die Details des letzten Mordes.

"Zum Henker," brummte er halblaut vor sich hin, „der Kerl muß ein geborener Hallunke sein.“

"Roger Valliant ein geborener Hallunke?" wiederholte Mrs. Chester, „mein lieber James, an was denkst Du eigentlich.“ Der Pfarrer lachte: „Ich sprach von dem Kerl, der den Polizisten in Birmingham ermordet hat.“

"Ich begreife es wirklich nicht, James, wie Du Dich für solche Sachen interessieren kannst. Ich lese keine einzige Mordverhandlung."

[Fortsetzung folgt.]

Genesen. Es waren schwere, bange Wochen für die arme Mutter, in denen ihr Liebling mit dem Tode rang. Nun ist die Kleine auf dem Wege der Besserung. In Rissen gepackt, ruht sie im Lehnstuhl, den die Mutter aus Fenster geschoben hat, damit ihr Kind auch etwas von dem herrlichen Frühlingstag habe. Dieses ist ganz verwundert. Als es krank wurde, lag noch der Schnee fufshoch im Garten und es war bitterkalt. Nun grünt draußen der Rasen und die Obstbäume blühen. Der Narzissenstrauch auf ihrem Schoße erzählt ihr vom Frühling, und daß sie wieder gefunden und Teil haben wird an seinen Freuden.

☞ Gemeinnütziges. ☞

Das Absterben der Aeste an Pflirsch- und Apriosenbäumen mitten im Sommer hat seinen Grund darin, daß die unter der Rinde liegenden Cambiumschichten und das Splintholz unter dem Frost gelitten hatten. Die Saftströmung kann in den verletzten Zellen nicht mehr ordentlich stattfinden und diese wandeln sich allmählig samt ihrem Inhalt in Gummi um, der sich bisweilen in kleinen Tröpfchen auf der Außenseite der Rinde zeigt. Infolge des Gummiflusses ist natürlich die Ernährung des Astes aufgehoben, die Blätter fallen und der Ast steht ab. Außer Frost kann aber noch zu starkes Zurückschneiden im Frühjahr, übermäßig viel stickstoffhaltiger Dünger und übermäßig viel Wasser Saftstodungen veranlassen und das Austrocknen der Aeste im Sommer verursachen. Um die genannten Schäden zu verhindern, muß natürlich vor allem gut gedeckt werden; ebenso ist zu beachten, daß verhältnismäßig zu starke Düngung und Bewässerung unterbleibt, vielmehr dieselbe der Größe des Baumes entspricht.

Das Düngen mit Kalk ist für das Land eine ebenso nützliche, wie für den düngenden Arbeiter eine unangenehme Arbeit, weil ihm beim geringsten Luftzuge der feine Kalkstaub in Augen, Nase, Ohren und Mund eindringt. Um dem abzuwehren, hat ein Praktikus folgendes probate Mittel erfunden. Ein einspänniger Karren wird mit Kalk beladen und über den zu düngenden Acker gefahren, während zwei Leute hinter ihm hergehen. Nun nimmt der erste eine Schaufel voll Kalk, tritt zur Seite rechts, bleibt einen Augenblick stehen und streut dann den Kalk aus. Während er nun wieder auf den Karren zugeht, führt der andere Mann auf der linken Seite dieselbe Operation aus; so wechseln sie beide fortwährend ab und man bekommt, sowie die Leute in das richtige Tempo gekommen sind, was recht bald geschieht, seinen Acker gut und schnell gefalzt.

Zur Verhütung von Warzen bereite man eine konzentrierte Lösung von doppeltchromsaurem Kali in kochendem Wasser. Die beim Erkalten über den ausgeschiedenen Salzen sich bildende Flüssigkeit wird zum täglichen, zweimaligen Pinseln gebraucht. Der Gebrauch dieser Lösung schmerzt nicht und hinterläßt keine Narben.

☞ Nachtsch. ☞

1. Räffelsprung.

			sie	erst	von	den	zu-	sel-			
		zu-	au-	sie	erst	dich	den	gro-	nicht		
ßen	nen	zer-	selbst	Kampf	wird	her	sen	du	ßen		
will	tief	seh	er-	darf	lebt	gen	wenn	ein	Bu-		
win	nicht	nicht	schla-	so	strebt	dich	willst	wz-	die		
in-	seln	ge-	cig-	be-	gen	heit	sein	nen	wcr		
sein	nen	bes-	Stla-	sich	cig-	scrm-	frei-				
ner	nicht	im	de	be	läßt						

2. Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 Eine große Stadt Deutschlands.
- 2 7 1 3 5 Ein ausländisches Geldstück.
- 3 2 1 4 3 Eine Hülsenfrucht.
- 4 7 4 6 Eine italienische Stadt.
- 5 3 1 3 2 Ein inneres Organ des menschlichen Körpers.
- 6 4 2 6 Ein durch ein Gedicht bekannter arabischer Volksstamm.
- 7 2 4 7 5 6 Name einer Heiligen.

3. Räffel.

Mit e giebt es zu neuem Thun
Mir täglich Kraft und Stärke;
Dem Künstler wird's mit m zu Teil
Nach wohlgelung'nem Werke.
Mit r durchströmt es deutsches Land,
Doch ist's als Krankheit auch bekannt.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

- 1. Der alte Strandwächter befindet sich zu Füßen des Bildes, quer genommen. Der schmale Baumstamm bildet sein Fernrohr.
- 2. Depretis, Cypriosine, Kastan, Reseba, Italiener, Norfolk, Galway, Düppel, Gbro, Sarab. — Der Ring des Polykrates.
- 3. Käufer, Käufer, Käufer, Käufer.

☞ Lustiges. ☞

Kaltblütig.



„Herr Doktor, ich beschwöre Sie, retten Sie mich, helfen Sie mir! — Ich habe aus Versehen eine Stecknadel verschluckt!“
„Aber mein liebes Kind, brauchen Sie denn die Nadel gar so notwendig?“

Unter Gigerln.

Nicki: „Mensch, Du übertreibst aber, Du trägst ja jetzt alle Tage eine neue Weste!“
Mucki: „Ja, ja, ich habe selbst heute denken müssen, wie mir der Schneider Monatsrechnung brachte: die Sonne geht im Osten auf, und mein Geld geht in Westen auf!“

Berechtigte Frage.

Vater (der Braut): „Wissen Sie, mit meiner Tochter gebe ich Ihnen das teuerste, was ich habe!“

Bewerber: „So? .. Na, wie viel hat sie Ihnen denn jährlich gefostet?“

Vorzug des Frauen-Studiums.

Fräulein Doktor Kühleborn erhält von einem glühenden Verehrer einen begeisterten Heiratsantrag. Mit den Worten: „Seien Sie die Meine!“ zieht er sie schließlich an seine Brust. Nach einiger Zeit macht sich die Geliebte von ihm los und giebt ihm ihren Bescheid. „Ich bedaure, Ihren ehrenden Antrag abweisen zu müssen, da ich soeben, an Ihrem Herzen liegend, einen Klappenfehler desselben konstatierte!“

Offen.

„Ihre Verlobte, Herr Müller, scheint ein gewisses Alter zu haben?“

„Nein, mein Bester, sie ist über das gewisse Alter schon hinaus.“

In der Sommerfrische.

Gigerl (zuschauend, wie sich ein Bauer mit seiner Frau prügelt): „Gotte doch, is det eene intensive Schäferidylle!“

Der wahre Grund.

„Trauerst Du immer noch um Deinen verstorbenen Mann?“
„D nein, jetzt schon um den zweiten.“
„Aber den hast Du ja noch gar nicht.“
„Eben deshalb.“

Noch ein Proq.

A.: „Was haben Sie denn nur gegen den Rentier Reichmüller?“
B.: „Ich kann ihn nicht leiden, weil der Mensch immer so prozig von seinen Millionen schweigt!“

Dann allerdings.

„Aber Sie hören doch, junger Mann, ich kaufe keine einzelnen Möbelstücke, sondern nur ganze Zimmereinrichtungen!“
„Ja, wie oft soll ich Ihnen denn noch versichern, daß dieser Nachtsch, den ich hier unterm Arm trage, meine ganze Zimmereinrichtung ist?“

Gegenseitige Dankbarkeit.

(Ein Arzt wird spät in der Nacht zu einer leicht erkrankten Dame gerufen.)
„Das rechne ich Ihnen hoch an, Herr Doktor, daß Sie noch so spät gekommen sind!“ dankt die Dame.
„Ich auch,“ erwiderte der Arzt lakonisch.